

**Referat zum Pastoralkolleg
in der Ev. Akademie Loccum
am 09. 04. 2008
durch
Pfarrer Oliver Dürr
Aussiedlerbeauftragter
der Ev. – luth. Kirche in Oldenburg**

**Thema: Pastorale Herausforderungen im alltäglichen Umgang mit russlanddeutschen
Gemeindegliedern**

Sehr geehrte Brüder und Schwestern,
ich schildere Ihnen in diesem zweiten Teil des Tages Erfahrungswerte des alltäglichen pastoralen Umgangs mit russlanddeutschen Gemeindegliedern. Und zwar tue ich das aus drei Perspektiven auf Gemeindearbeit. Erstens wissen Sie ja schon, dass ich der Aussiedlerbeauftragte der oldenburgischen Kirche bin. Zweitens war ich aber auch fünf Jahre lang stellvertretender Kreispfarrer des seit 2007 aufgelösten Kirchenkreises Cloppenburg, heute zusammengelegt mit dem ehemaligen Kirchenkreis Vechta zum Kirchenkreis Oldenburger Münsterland, auch als Südoldenburg bekannt. Und drittens ist die wichtigste Sicht an diesem Abend die des Gemeindepfarrers einer kleinen Landgemeinde in der südoldenburgischen Diaspora, namens Molbergen. Die beiden, landeskirchliche wie kreiskirchliche, Perspektiven werden nun gleichwohl die dritte gemeindliche in der nun folgenden Darstellung dort begleiten und unterstützen, wo sie zum Verständnis von Basisarbeit nötig hinzugezogen werden müssen. Ich sage Ihnen das zu Beginn so ausführlich, damit Sie nicht verduzt sind, wenn ich das eine oder andere Mal diese drei Perspektiven vermische oder in Ihnen zu springen habe. Im Folgenden stellen Sie sich bitte einmal auf zehn Punkte zu den pastoralen Herausforderungen ein. Es ist nicht so schlimm, wie es sich anhört; hoffe ich zumindest.

1. Molbergen: „die schönste Diasporagemeinde, die ich mir denken kann“

Molbergen liegt neben der Kreisstadt Cloppenburg und hat 7800 Einwohner, davon gute 4300 Katholiken, gute 1800 russlanddeutsche Pfingstler – auf EKD-Ebene hochgerechnet überproportional wie im ganzen Oldenburger Münsterland – daneben etwas über 1000 Lutheraner. Die übrigen gut 700 Einwohner sind Unzugeordnete, Atheisten, Ausgetretene, ein paar Jesiden und Orthodoxe. Von den 1000 Lutheranern sind gut 60% russlanddeutscher Herkunft in meiner Kirchengemeinde.

Wenn Sie sich dieses farbenfrohe konfessionelle Spektrum anschauen in einer politischen Gemeinde, in der vor 20 Jahren noch über 90% von damals guten 4000 Gesamteinwohnern römisch-katholisch und hiesigstämmig gewesen waren, können Sie vielleicht jetzt schon ahnen, was für Herausforderungen sich für den Alltag stellen. Ich will nur einige, nicht alle hier ansprechen.

2. Selbstwahrnehmung: „Wir sind Lutheraner.“

Klar sind wir evangelisch. Aber bei rund 5000 russlanddeutschen Pfingstlern, dazu russlanddeutschen Baptisten und karismatischen Abspaltungen im Cloppenburg Land reicht das als Definitionsgrundlage, „evangelisch“ zu sein, nicht ganz aus. Denn irgendwie sind wir alle evangelisch. Gute 25000 Evangelische sind deshalb im Landkreis Cloppenburg auch lutherisch. Und seitdem wir den „Ehrentitel“ verstärkt führen, kommt es immer häufiger vor, dass wir sogar von uns sagen, wir seien „evangelisch“ im Gegensatz zu katholisch und

freikirchlich! Lutherisch ist in Wahrheit evangelisch vom Ursprung her –reformare-, freikirchlich daneben natürlich auch evangelisch, aber in der Selbstwahrnehmung haben wir doch das copyright. Wie gesagt, das ist die Selbstwahrnehmung, aber nicht nur von uns Pfarrern/innen, sondern von unseren Gliedern in den Gemeinden. Wie aber kommt das? Und woran erkennt man im Alltag evangelisch-lutherisch zu sein?

3. Erkennungswert: „Lutherisch erkennt man an Kindertaufe und Konfirmation.“

Letztes Jahr habe ich in Molbergen bei 1000 Gemeindegliedern 46 Personen getauft. In der Kreisstadt Cloppenburg waren es bei 7200 etwa 130 Taufen. Darunter waren etwa 2/3 Kinder im Baby/Kleinkindalter, gut 1/3 Jugendliche und Erwachsene. In Molbergen waren 22 Kinder, 12 Jugendliche und 12 Erwachsene, soweit ich mich erinnere. Ich schätze auch mal, dass von den jetzt erwähnten Getauften insgesamt 80% russlanddeutsch waren.

Jetzt habe ich eben den Erkennungswert an der Kindstaufe festgemacht, doch ein großer Teil der von uns Getauften war jugendlich oder erwachsen. Das scheint ein Widerspruch zu sein, ist es aber nicht. Denn die erwachsenen Deutschen aus Russland oder Kasachstan oder weiteren ehemaligen Sowjetrepubliken wissen noch von ihren als Kinder damals unter Sowjetzeiten getauften Eltern, Großeltern und Urgroßeltern, dass man „eigentlich“ als evangelisch-lutherisch als Kind hätte getauft werden sollen. Denn man sei ja nicht pfingstlerisch, baptistisch oder plattdütsch, sprich mennonitisch.

Wenn nun bei uns junge Eltern kommen und ihre Kinder taufen lassen, dann fragen wir, ob sie getauft sind. Wenn sie in Russland getauft worden waren, dann wissen sie meistens nicht recht wann und wo und von wem; manchmal hat die Oma das Kind nachts auch zur Nottaufe zu einer alten Frau oder zu einem Bruder der Brüderversammlung in ein anders Dorf gebracht. Die Geschichten sind da bunt und spannend im Zeitalter des Staatsatheismus in Russland gewesen.

Ist jemand nicht getauft und will sein Kind taufen lassen, dann fordern wir in unseren Kirchengemeinden im Cloppenburger Land die Taufe der Eltern, zumindest einer Person. Am besten ist zwar beide, aber manchmal haben wir Freikirchler in der Ehe, die zwar schon innerlich immigriert sind, aber noch nicht sich zu konvertieren getrauen, aber ihren Frauen erlauben, die Kinder lutherisch zu taufen.

Ist jemand zwar in Russland getauft, glauben wir das aufs Ehrenwort, verlangen allerdings die Konfirmation der Erwachsenen dann hier. Wieso?

Ganz einfach zwei Gründe:

1. Die jungen Erwachsenen, die nicht hier aufgewachsen sind und hier nicht unseren Konfirmationsunterricht besuchen konnten oder ihn nach der Einreise aus verschiedenen Gründen nicht in Anspruch genommen haben, wissen kaum bis nichts vom Glauben. Und das ist so, obwohl ihre Omas und Opas in Brüderversammlungen sitzen. Bloß das ist weder noch ihre Frömmigkeit noch ihre Welt, mit der sie Kontakt haben. Zuhause wird praktisch nicht über Religion gesprochen, weil auch ihre staatsatheistisch aufgewachsenen Eltern, heute so um die 50 Jahre alt, genauso wenig vom christlichen Glauben wissen. Oder aber sie waren schon selber in Deutschland konfirmiert worden und ermutigen dann ihre Kinder, sie sollten es auch machen, damit sie lernen, wie „in Deutschland der Glaube ist“, wie ich mal so schön gehört habe. Der neue Glaube hier, der alte aus Russland ist für die Alten.

2. Über Erwachsenentaufe, der dann die Taufe der Kinder folgt, und Konfirmation geben wir Eckpunkte an, die unverwechselbar volkkirchlich sind. Pfingstler haben die Geisttaufe im Zungenreden, Baptisten und Mennoniten ihre Bekenntnistaufe, Orthodoxe ihre Sakramentsmystik, Katholiken ihre Kindertaufe, Kommunion und Firmung. Wir haben Kindertaufe und Konfirmation. Daran erkennen wir also, zu welcher Kirche wir gehören, das heißt, wir sind lutherisch.

4. Volkskirchliche Kasualversorgung: „Wir haben Glaubenskurse!“

Wenn man wie wir sagt, dass man 1. den Menschen vom Glauben an Christus erzählen muss, damit sie wissen, was sie da überhaupt glauben und in was sie da hineingetauft worden waren oder werden, und 2. man ihnen dadurch einen Rahmen der Kirchenverbundenheit und einen Erkennungswert bietet, den sie für ihre Kinder ebenso nutzen wollen dürfen, dann muss man als Kirchengemeinde vor Ort sich darüber Gedanken machen, wie man neben dem regulären Jugendkonfirmationsunterricht Katechese betreibt für diese wichtige Gruppe von Menschen, die nun so zwischen 25 und 45 Jahre alt ist. Denn dort ist die Zahl der Ungetauften und im Glauben „Unbeleckten“ am Größten. Wir haben in den letzten Jahren immer im ehemaligen Kirchenkreis Cloppenburg mit 10 Gemeinden und gut 25000 Gläubigen pro Jahr etwa 100 Erwachsene konfirmiert und 40 getauft.

Also wie stellt man das Angebot der Katechese auf? Wir haben seit über 15 Jahren in dem eben genannten Bereich Glaubenskurse für Erwachsene. In ihnen sitzen vorwiegend Russlanddeutsche, aber auch ab und zu ehemalige DDR-Bürger oder andere Zugezogene aus Westdeutschland, die Paten werden wollen, aber nicht konfirmiert sind oder heiraten wollen und weder getauft noch konfirmiert sind.

Glaubenskurse werden in allen Gemeinden im Jahr angeboten. Sie gehen etwa ein viertel Jahr lang jede Woche einmal zum Kurs, und diese Kurse enden mit Taufe oder Konfirmation der Erwachsenen. Wir haben dafür eigens einen russlanddeutschen Aussiedlerseelsorger, Pastor Heinrich Pister, der aufs Jahr verteilt, gut ein Dutzend anbietet. Ein Kollege und ich bieten je einen eigenen im Jahr an. Falls Personen nicht zum Zeitpunkt des Kurses können, können sie auch in die Nachbargemeinde wechseln. Bei Schichtwechsel etwa können sie Kursstunden in nächstliegenden Kirchengemeinden nachholen. Und für Soldaten und LKW-Fahrer und Montageleute gibt es am Samstag einen Zentralkurs in Cloppenburg, für alle mit Auto erreichbar.

Ich erzähle das so ausführlich, weil Glaubenskurs eine Vorbereitung auf eine kasualtheologische Versorgung ist. Wenn man den Menschen sagt, dass ,um es mit dem Missionsbefehl des Matthäus zu sagen, man sich taufen lässt auf den dreieinigen Gott und die Kirche alles zu lehren habe, was Christus befohlen habe, dann muss auch jeder und jede eine Option darauf haben. Und die hat durch diese Weise des Angebotes ein jeder und eine jede und kann selber entscheiden, ob er oder sie dran teilnehmen will. Ausflüchte, man schaffe das nicht zeitlich, gelten dann allerdings so auch nicht mehr, eingedenk dessen dass man es ja auch schafft, abends die Kinder zu Freunden ins nächste Dorf zu fahren und wieder abzuholen oder samstags zum Fußball zu fahren. Bei der Kleinkindversorgung kann es durchaus zu Engpässen kommen, aber dann verschiebt man den Kurs halt um ein Jahr, das geht auch. Und wer dann wirklich wollte, der oder die kommt dann auch. Man muss eben auch aufpassen, dass man nicht darauf reinfällt, dass die Leute meinen, man könne den Pastor etwas billig abzocken. Gerade in der ehemaligen Sowjetunion gab es dazu auch noch allzu häufig die Auffassung, man könne dadurch, dass man den Pfarrer oder wichtige Leute besonders gut könne, es etwas leichter haben. Auch darauf darf man sich nicht einlassen. Alle müssen dann auch gleich behandelt werden.

5. „Du bist Gott wichtig!“: Glaubenskurse haben auch Inhalte.

Menschen kommen geprägt in den Glaubenskurs. Häufig wissen aber ihre Kinder aus dem Konfirmandenunterricht oder Religionsunterricht mehr von Gott als sie, was sie dann wurmt. Überhaupt haben russlanddeutsche Erwachsene immer noch in Fragen, was denn in Deutschland Identität stiftet, einen Nachholbedarf, auch in religiösen Identitätsfragen. Dieser Bedarf wird aber erst dann virulent, wenn die Familie gegründet ist, so zwei bis sechs Kinder, das Haus gebaut ist und man malocht bis zum Umfallen meist im Billiglohnssektor der

Agrarveredlungsindustrie oder der Speditionen. Die Frage, wer bin ich eigentlich, der ich jetzt in Deutschland lebe, aber als „Russe“ bezeichnet werde von Hiesigen, bricht neuerlich hervor. Und damit verbunden ist der Wunsch, dass es meine Kinder mal besser haben sollten. Und sie taufen zu lassen, ist im Oldenburger Land bestimmt kein Nachteil.

Nun könnten wir als Kirchengemeinden uns darüber freuen und uns mit der Hineinnahme in die volkskirchliche Kasualversorgung zufrieden geben. Doch Glaubenskurse haben Inhalte, die nicht bloß auf den Nachholbedarf mit der Hineinnahme in ein in Deutschland vorfindbares Stück Kirchentradition reagieren, sondern selber neue Identität stiften: Und die Hauptsache ist diese: „Du bist Gott wichtig!“

Das hört sich plakativ an, ist es aber nicht. Denn wenn ich Gott tatsächlich wichtig sein sollte, dann müsste das doch auch Auswirkungen auf mein Leben haben, oder? Es schließt sich schnell die Frage an, was Gott mit meinem Leben zu tun hat. Und dass das wirklich so sein könnte, davon kundet jede Familiengeschichte der Deutschen aus Russland, hat doch der Glaube Oma und Opa das Leben gerettet in Zeiten, da man verfolgt wurde und jede Familie mindestens einen Angehörigen in Stalins Arbeitsarmee, durch Hunger und Auszerrung oder Ermordung verloren hatte. Die Alten sitzen heute noch in den Brüderversammlungen und sind immer noch die ersten Zeugen des Kreuzes Christi in ihrem Leben. Das ist kollektives Erbe auch noch der jungen Russlanddeutschen.

Und so exemplifizieren wir, machen Angebote, wo und wie Gott mit ihnen zu tun haben könnte. Wir machen echte Katechese. Und es ist toll zu sehen, wie das Denken und Glauben wächst. Zwei Frauen redeten in einem der letzten Glaubenskurse in Molbergen miteinander nach der Stunde und die eine sagte: „Ich habe mich zu Beginn gefragt, was man in der Kirche eigentlich vier Monate bereden soll. Aber jetzt habe ich bei jedem Treffen tausend Fragen mehr, über die ich Bescheid wissen will.“

6. „Jeder und jede empfindet Gott für sich verschieden wichtig!“, Wer kommt in die Glaubenskurse?

Es kommen sowohl Männer als auch Frauen. Glaubenskurse sind eben nicht bloß Erwachsenenarbeit, sie sind es sogar mit Männern! Ich betone das so, weil wir ja alle darüber klagen, dass Männer im besten Mannesalter gar nicht in unserem Gemeindealltag vorkommen, es sei denn im Kirchenvorstand, wo man sich als hiesig geprägter Mann ab 40 Jahre auch mal gerne verwirklichen mag.

Männer kommen meistens wegen der Hochzeit oder weil sie Paten werden wollen. Das ist nicht schlimm, das ist eine echte Chance. Denn für die russlanddeutschen Männer, die ja noch einem eher konservativen Familienbild aus pietistisch-lutherischer, quasiorthodoxer und machosowjetischer Prägung angehören, ist Familie ein echter Wert mit Lebensqualität. Kirchliche Hochzeit kommt ihrem Gemütszustand sehr entgegen, dadurch gilt man auch etwas, vor sich, vor der Frau, vor den anderen, vor Gott. Wie gesagt, jeder empfindet für sich Gott verschieden wichtig, und wenn viele Männer diesen Zugang finden, dann haben wir die Chance, sie auch darüber hinaus in tieferen Schichten ihres religiösen Bewusstseins zu berühren. „Männer haben ja bekanntlich auch eine Seele.“

Die russlanddeutschen Frauen kommen vor allem, um ihre Kinder taufen zu lassen. Das hat damit zu tun, dass es eingebettet ist in die Frage, wie ich als Mutter und Ehefrau religiös mein Haus zu bestellen habe, nachdem man zur Kleinfamilie - für russlanddeutsche Verhältnisse - mutiert ist. Denn die älteren Familienmitglieder wohnen jetzt häufig alleine und sind nicht mehr in die Neubauten mit eingezogen. Daher ist auch die religiöse Aufstellung der Familie neu zu beantworten. Und die jungen Frauen gehen das jetzt zunehmend an.

Das ist allerdings gar nicht so einfach, weil gerade die Frauen die Brüche zur Tradition und in den Generationen auszugleichen versuchen. Dazu gehört auch die häufig noch vorhandene Bevormundung in religiösen Dingen durch Mütter, gerne auch Schwiegermütter und Großeltern zu durchbrechen. Frage an mich: „Sagen Sie, Herr Pastor, meine Mutter sagt, Gott habe graues Haar gewollt, und ich muss das annehmen und darf mir nicht die Haare färben, weil das nicht Gottes Wille ist. Ich will aber nicht wie meine Mutter mit 40 grau sein. Stimmt das, dass ich dann gegen Gottes Willen handle.“ Meine Antwort: „Nehmen Sie zuhause einem auch das Glasauge raus oder den Rollator weg, weil Gott will, dass man erblindet oder man nicht mehr laufen soll mit 60 oder 70 Jahren? Kurz gesagt: Erwachsenenkatechese kann ein echter Beitrag zur Frauenemanzipation sein. Wo, wenn nicht dort, kann man ganz vorsichtig über Gewalt in den Familien zu reden beginnen, über Alkoholismus, über Rollen- und Generationskonflikte, Sorgen um Arbeitsplätze und Kindererziehung, über verschüttete Glaubenshaltungen und Freiheit des Glaubens nach reformatorischem Bekenntnis? Erwachsenenkatechese mündet für Gemeindepfarrer/innen damit immer in seelsorgerliche Praxis. Und ich will nicht verhehlen, dass mir manche Beerdigung geglückt ist, weil ich Vertrauen erworben habe aufgrund solcher Gespräche im Vorfeld. Und Vertrauen führt dazu, dass sie ihre Kinder in den Gottesdienst schicken. Von etwa 90 Kindern im Alter von 4-9 Jahren kommen etwa 30 Prozent im Jahresdurchschnitt mindest zweimal zum monatlich stattfindenden Kindergottesdienst am Freitagnachmittag, im Durchschnitt pro Kindergottesdienst 25 Kinder.

7. Gemeindefarbeit außerhalb der Glaubenskurse: „Kirche findet am Sonntag statt!“

Leider haben ja nicht allzu viele Kirchengemeinden Erwachsenenkatechese. Auch bei uns gibt es nun durch den Zusammenschluss der ehemaligen Kirchenkreise zu einem neuen des Oldenburger Münsterlandes auf einmal Kirchengemeinden, die Glaubenskurse nicht haben. Im Nordteil unserer Kirche gibt es sie vereinzelter, im südlichen Ammerland, Oldenburg Stadt, Delmenhorst-Süd usw., aber eben nicht flächendeckend. Wenigstens aber fallen uns im Allgemeinen die Kollegen/innen nicht in den Rücken, wenn Schlawiner aus unsren Gemeinden versuchen, sich woanders verheiraten zu lassen oder Pate zu werden ohne Glaubenskurs.

Pfarrer und Pfarrerrinnen, die unsere Glaubenskurse nicht haben, reagieren meistens auf zweierlei Art: Zum einen: „Wieso? Ich brauche das nicht. Die sind doch bei uns integriert.“ Oder zum anderen: „Aussiedler? In meiner Gemeinde gibt es kaum welche. Und im Gottesdienst tauchen nur ein paar Mütterchen auf!“

Beide Reaktionen sind volksmissionarisch gesehen ein Elend. Menschen für integriert zu halten, die in ihrer Generation am Anfang ihrer religiösen Selbstfindung stehen, scheint doch recht verfrüht zu sein. Und zu meinen, es gebe kaum welche, weshalb sie nicht zu berücksichtigen seien, ist angesichts der Seligpreisungen unserer Bibel und des unermühtlichen Einsatzes der Diakonie für sozial marginalisierte Gruppen eher befremdlich. Besonders unerfreulich finde ich dann den Satz eines nicht weiter namentlich erwähnten Kollegen, der mir sagte: „Um Gottes willen, mache mir nicht noch ein Arbeitsfeld auf, ich habe so schon genug zu tun!“ Wie gesagt, ich finde den Satz unerfreulich, aber ich verstehe ihn insofern, dass man als Seelsorger ahnen könnte, dass hier echte Arbeit liegen könnte: Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen, Betreuung junger Familieneltern als Bereich der Gemeindefarbeit zu konzipieren, ohje!

Besonders schade finde ich aber die Aussage einer Kollegin, dass „die da sowieso nicht in den Gottesdienst kommen“. Denn eigentlich ist es gerade umgekehrt: Wenn sich Russlanddeutsche angesprochen fühlen von der Intensität der kirchlichen Botschaft des uns rechtfertigenden Christus, dann kommen sie, bevor sie in irgendeinen Kreis der Gemeinde

sich zu kommen trauten, dort wo sie dann eine Aussiedlerin unter 15 alteingesessenen – das mein ich wörtlich – Frauen sind, lieber in den Gottesdienst. Denn das hat ihre Tradition seit dem Zarenreich ihnen immer noch mit auf den Weg gegeben: Kirche ist am Sonntag: Du sollst den Feiertag heiligen, das dritte Gebot (nach lutherischer Zählung).

Nun kann man niemanden vorschreiben, dass er oder sie sich in einer Kirchengemeinde von 3000 Gemeindeglieder besonders um die 246 Russlanddeutschen kümmern muss. Aber wieso eigentlich nicht, wenn man dadurch Menschen im Glauben stärkte, die auch noch den Gottesdienst besuchen würden?

8. Das Gemüt: „Gottesdienste müssen das Herz mit ansprechen, damit Gott spürbar wird!“

Liebe Brüder und Schwestern, Gottesdienste mit Russlanddeutschen sind keine Proseminare in historisch-kritischer Exegese. Wir Prediger müssen aber nicht auf eine solche verzichten. Wir müssen schon gar nicht rechts die pietistische Frömmigkeit der Vorfahren überholen. Gerade junge Russlanddeutsche meiden gerne oder verachten sogar das fromme Geplärre volkskirchlicher Pfarrerschaft. Denn das Original sitzt mit 70 Jahren zuhause und liest Blums Lesepredigten aus dem 19. Jahrhundert und weiß sowieso alles, wie es zu sein hat. Außerdem überholen uns sowieso die russlanddeutschen Freikirchen in Sachen Gesetzesfrömmigkeit, sittlich reinem Wandeln und ekstatischer Gottesverbundenheit. Wer aber als junge(r) Russlanddeutscher(e) in unsere Gottesdienste kommt, möchte, wenn er oder sie sich dafür entschieden hat, am Ende aus dem Gottesdienst kommen, um Gott im Herzen mit hinaustragen. Und das hat Konsequenzen für unser Predigen!

Erstens muss es verständlich sein. Die meisten Russlanddeutschen haben Deutsch in Russland als Familiensprache gehabt und erst in Deutschland als Muttersprache erworben. Und die seit Anfang 2000 kommenden Aussiedler haben häufig nur mehr Russisch als Muttersprache gelernt. Da helfen Fremdworte wenig. Da hilft fein erklärtes Reformationsvokabular wenig. Da hilft Fachwissen, das nicht geerdet ist, ebenso wenig. Im Klartext: Viele unserer Gemeindeglieder hiesiger Abstammung würden es uns bestimmt auch danken, würden wir auch für sie in der Art predigen, dass man klare theologische Aussagen verständlich verbindet mit der Erbauung des religiösen Gemüts. Dafür aber muss man auch die Lebensumstände kennen lernen.

So möchte ich Ihnen Mut machen, diese kennen zu lernen. Und das geht selbstverständlich zuallererst dadurch, dass sie Kasualbesuche tätigen. Besonders gut bieten sich allerdings Konfirmandenelternbesuche an.

Dazu gleich etwas zu dem, wie man ein russlanddeutsches Haus betritt: Im allgemeinen gehen Russlanddeutsche nicht mehr davon aus, dass Hiesige, auch nicht der Pastor, es für nötig erachten, sich vor dem Betreten des Hauses die Schuhe auszuziehen. Einige Kollegen/innen fragen das zwar noch höflich an, aber meistens wird dem Geistlichen das erspart. Aber dann sollte man wenigstens demonstrativ die Schuhe auf der Matte abputzen, um dem Hausherrn seinen Respekt zu zollen.

Ein zweites wichtiges Moment ist, dass man weiß, dass russlanddeutsche Einrichtungen uns eher starr und klinisch erscheinen, mit Kachelböden, Schrankwänden samt manchmal in unseren Augen kitschigem Beiwerk, vielen Familienbildern und künstlichen Blumen an der Wand oder in der Vitrine. Häufig sind die Sofen eher ungemütlich an die Wand gestellt, ein Tisch fehlt oder steht ungenlenk davor. Für russlanddeutsche Familien ist das aber gemütlich, sauber und ordentlich nach deutscher Tradition. Wir haben ja auch nie bei Schnee in Sibirien oder bei Sandsturm in Kirgistan auf wenigen Quadratmetern in kleinen Zimmern mit vielen Personen gelebt. Dass jedes Kind heute beinahe ein Zimmer für sich hat, ist ein unbeschreiblicher Luxus, den wir Hiesigen mehrheitlich einzuschätzen vergessen haben.

Machen Sie es sich dort also gemütlich, denn es ist dort auch gemütlich. Und machen Sie durch Ihr Verhalten der Höflichkeit und Aufgeschlossenheit spürbar, dass Sie ein Mann oder eine Frau Gottes sind. Stellen Sie ruhig Fragen zur Familie, ohne neugierig zu wirken! Vielleicht kennen Sie ja auch jemanden aus der Familie oder Verwandtschaft oder aus dem Dorf in Sibirien aus Ihrer Gemeinde. Fragen zur Familie im angemessenen Stil sind sympathisch. Und Familie ist ein Zentrum russlanddeutschen Selbstverständnisses noch mehr als bei hiesigen Familien, auch und sogar dann wenn die familiären Probleme größer sind und das Idyll der russlanddeutschen Großfamilie schon lange nicht mehr gelten sollte.

Wenn Sie nun ins Wohnzimmer geladen sind, dann wundern Sie sich nicht, wenn Ihnen das Gespräch zuerst einseitig vorkommt. Es gebietet die Höflichkeit, dem hohen Gast – und das sind Sie als Geistlicher/e – weder ins Wort zu fallen noch das Wort zu führen. Später öffnen sich die Gastgeber aber meistens von alleine und erzählen gerne von früher und heute. Und noch ein wichtiger Hinweis. Im allgemeinen wird erst nach etwa einer halben Stunde zum Kaffee geladen. Es verbietet die Gastfreundschaft, jemanden ohne Wissen darum, ob er oder sie bleiben möchte, vor einen gedeckten Tisch zu setzen. Doch der fertige Kaffee und Kuchen oder selbstgebackenes Warmes steht mit Sicherheit schon in der Küche. Tut es das nicht, dann wird man sich womöglich darüber Gedanken machen müssen, weshalb es in dieser Familie nicht mehr traditionell und auch nicht westdeutsch adaptiert mit der Gastfreundschaft klappt.

9. „Unser Pastor ist der beste!“: Umgang mit Jugendlichen

Der letzte Blick in die pastoralen Herausforderung soll dann der auf die Jugendlichen sein. Wie geht man mit russlanddeutschen Jugendlichen um? Ich frage das so ungeniert dumpf, weil in dieser Fragehaltung eine Menge an Vorannahmen liegen. Zum Beispiel diese: Russlanddeutsche sind tendenziell gefährlicher als hiesige Jugendliche. In Cloppenburg liegt dagegen die Kriminalitätsrate bei russlanddeutschen Jugendlichen nicht höher als bei Hiesigen. Eine Ausnahme bilden Beschaffungsdelikte bei einer Kleinzahl von Rauschgift abhängigen russlanddeutschen Jugendlichen, die insofern eklatant ist, da sie meistens harte Drogen konsumieren. Das liegt viel an einem verschrobenen Männlichkeitsbild sowjetischer Prägung: Wenn der Alte zuhause schon Wodka säuft, dann kann ich als echter Kerl auch Heroin spritzen. Und alkoholisiert sind manche immer gefährdet, ihren Frust auszuleben gegen Gegenstände oder Streit zu beginnen. Doch mal von diesen unglücklichen Umständen abgesehen, sind russlanddeutsche Jugendliche nicht krimineller im Cloppenburger Land. Sie sehen aber immer gefährlicher aus mit ihren hartface- Mimiken und coolen Schlägerjacken oder Rapperkappen. Und sie gehen in Gruppen los, was das subjektive Einschüchterungsgefühl bei Hiesigen verstärkt. Die Mädchen sind häufig früh geschminkt, feminin, aber auch sehr sozial eingestellt. Man muss bei jenen wie diesen schlicht durch die Distinktionscodes, die etwas martialischer wirken als bei Hiesigen, hindurchsehen. Und man muss ihnen deutlich zeigen, dass es einem um sie und um die Sache Jesu gleich wichtig ist, so dass sie über eine persönliche Vertrauensbasis sich auf das Angebot einzulassen wagen. Dann gelingt Jugendabend. Persönliche Ansprache ist immer bei Russlanddeutschen wichtig, auch bei Jugendlichen.

Nun gibt es zugegebenermaßen seit geraumer Zeit auch bei uns in den Kreisstädten die aus Großstädten schon länger bekannte Erscheinung der Disziplinlosigkeit im Konfirmandenunterricht oder in der Schule nicht nur, aber gerade auch unter russlanddeutschen Jugendlichen. Schlechte Noten, Rumlungern und nichts Gescheites mit sich anfangen zu wissen oder aber anders Arbeitengehen fürs Taschengeld, Isolierung am Computer, Verantwortung für kleinere Geschwister, Gewalt in den Familien, Tabuisierung von Sexualität in den Familien einschließlich des Abguckens eines unanständigen Umgangs mit Frauen durch das Konsumieren von hardcore-Pornos, das alles führt so oder so zuteilen zu einer Verrohung der Sitten bei vor allem sozial benachteiligten Jugendlichen, eben auch bei

Russlanddeutschen, allen voran dann, wenn versteckte Armut und schlechte Deutschsprachbefähigung im Hintergrund stehen. Verrohung ist dann vielleicht auch als ein Ventil für diese psychische Überlastung oder gar für Zukunftsängste zu verstehen.

Jugendarbeit in meiner Gemeinde setzt deshalb gleich bei der Konfirmandenarbeit an. Das beste Zugmittel sind russlanddeutsche Teamer, die es einmal sich getraut haben, dem Pastor, der Pastorin ihr Herz auszuschütten, ihre Probleme anzuvertrauen. Und wenn der Pastor, die Pastorin es dann geschafft hat, sie dennoch und gerade deswegen wertzuschätzen und diese Wertschätzung als Liebe Gottes im Leben des Jugendlichen offen zulegen, dann ergibt sich so etwas wie ein tiefer Wunsch nach Glauben und echte Dankbarkeit für erlebte Gemeinschaft mit Gott. Es ist schon für mich ein selber anrührendes Gefühl, wenn ich mit fünfzehn 16-20jährigen, von denen zwölf russlanddeutsch sind, abends nach dem Jugendtreff Heiliges Abendmahl feiere, nachdem wir zuvor uns überlegt haben, was wir als nächstes Projekt in der Gemeinde zusammen angehen. Das ist vielleicht fromm, das glauben Sie gar nicht!

Wie gesagt, dieses Geschäft ist erstaunlich personenzentriert. Der Pastor – bei kleinem auch immer mehr die Pastorin, aber das ist für Frauen schon noch schwieriger bei den Jungs, nicht unbedingt mehr bei den Mädchen – ist auch noch bei russlanddeutschen Jugendlichen eine Autoritätsperson. Das Amt ist heilig, der Pastor ein Gottesmann, die Pastorin eine Gottesfrau. Und wenn sich das verbindet mit natürlicher Autorität und Wertschätzung im Umgang, dann, so ist wenigstens meine Wahrnehmung, geben russlanddeutsche Jugendliche ihr letztes Hemd für die Kirche: „Unser Pastor ist der beste!“ steht da synonym für „Kirche ist das beste, was mir an Wertschätzung seit langem widerfahren ist!“ Dieses tief empfundene Gefühl stiftet als Bekenntnis Gemeinschaft.

Das alles findet man natürlich auch bei hiesigen Jugendlichen. Die Nuancen, die Distinktionscodes, die kulturellen Umgangsformen und mentalen Prägungen sind etwas andere. Ich habe versucht, das an der Wahrnehmung des Pastoren/-amtes etwas deutlicher werden zu lassen. Aber vielleicht kann ich doch noch einen graduellen, wenn auch nicht qualitativen Unterschied zwischen hiesigen und russlanddeutschen Jugendlichen feststellen. Noch scheint es mir so zu sein, dass das Abwegen von Zweck/Mittelrelationen und das Kalkulieren nach Nutzen und dem Einsatz von Zeit, das deutsche Jugendliche wie alle Deutschen auszeichnet, bei russlanddeutschen Jugendlichen dann praktisch kaum noch eine Rolle spielt, wenn sie sich einmal entschieden haben mitzumachen. „Deine Rede sei ja ja oder nein nein“, fällt mir dazu immer ein. Es gibt so etwas wie eine unbewusste Glaubenstreue in russlanddeutschen Gefilden, ich kann es mir und ihnen leider nicht genauer bestimmen, aber es gibt diese freudige Entschiedenheit einmal und dann für immer glauben zu wollen und dann womöglich sich dafür auch kirchlich einzusetzen.

Dazu passt etwa folgende Geschichte ganz gut: Letztens sagte einer meiner Freizeitteamer nachts, als wir die Konfis bewachten und in der vertrauten Runde saßen: „Weißt Du, Pastor Dürr, ich glaube voll. Und ich bete auch abends, auch wenn das zuerst meine Freundin voll komisch gefunden hat. Aber ich stehe da voll zu, ehrlich! Früher war ich so nicht, aber ich liebe Jesus, keine Ahnung!“ Und des Nachts hat er mir noch von seinen Problemen zuhause erzählt. Das muss dann auch sein, weil Jesus ihn liebt und er Jesus liebt. Und wenn wir Pfarrer/innen gut sind, dann vermitteln wir ihnen dafür Spiritualität und religiöse Sprache, beten mit ihnen und segnen sie. Gott ist eine Kraft.

Ich erzähle Ihnen das nicht, weil ich da toller bin als andere Kollegen. Auch unsere Kreisjugenddiakone etwa bestätigen diese Vertrautheit allen voran von coolen Jungs ihnen gegenüber, die vermutlich daher stammt, dass gerade jugendliche männliche Russlanddeutsche in Amtspersonen eine Autorität vorfinden, die nicht schlägt, nicht

verschmäht, nicht lacht, nicht Stärke erwartet und sogar schweigen kann. Das ist, so mein Eindruck, ein Faszinosum von Kirche, das anzieht. Und der Seele gut tut. Oder wie ein 20jähriger in meiner Gemeinde letztes Jahr zu mir sagte: „Ich weiß gar nicht, wo ich heute ohne die Kirche wäre. Ich wäre bestimmt nicht so tolerant wie ich jetzt bin!“
Das ist doch eine echte Liebeserklärung an das Reich Gottes mitten unter uns, finde ich.

10. Zum Schluß: Pastorale Herausforderungen im Umgang mit russlanddeutschen Gemeindegliedern: Worauf ich nicht eingegangen bin.

Ich habe Ihnen versucht, meine Erfahrungen wiederzugeben. Und ich glaube, dass diese einen wahrhaftigen Einblick in unsere Arbeit im Oldenburger Münsterland geben, mag auch mancher Kollege oder manche Kollegin Abstriche machen wollen an meinen zuteilen positiven Schilderungen oder negative zum Besseren wenden wollen, was mir natürlich Freude machte. Ausgelassen habe ich reichlich weitere Themen: Der Umgang mit rein magischen Taufverständnissen, Taufgespräche, Beerdigungstraditionen, Umgang mit Brüderversammlungen, verschiedenen Frömmigkeitsstilen, fundamentalen Differenzen in ethischen Einstellungen, Teufelsglauben, Kontakt mit freikirchlichen fundamentalistischen Kreisen samt innerlich heimlichen oder öffentlich echtem Konvertitentum usw.

Dafür blieb mir die Zeit nicht. Aber dafür haben Sie jetzt Zeit, Fragen dazu oder dem Referierten zu stellen oder eigene Erfahrungen mit hineinzubringen. Ich freue mich auf eine rege Diskussion.

Danke, Ihr O. Dürr, Pfr.

Aussiedlerbeauftragter

Der Ev. – luth. Kirche in Oldenburg